

leys, sondern nach den Erscheinungsdaten der englischen Übersetzungen der Werke Franckes (S. 42ff.).

Insgesamt lohnt sich die Lektüre des Buches vor allem für Personen, die an der Wirkungsgeschichte des Pietismus oder der Theologiegeschichte des Methodismus interessiert sind. Angesichts der flüssigen und anschaulichen Sprache des Autors sowie zahlreicher persönlicher und kulturhistorischer Details kommen auch Liebhaber biographischer Texte auf ihre Kosten. Trotz sachlicher Bedenken bietet der Band außerdem eine gute Einführung in die dogmatische Diskussion um das Verhältnis zwischen Rechtfertigung, Bekehrung und Heiligung.

Michael Kotsch

---

Hartmut Lehmann (Hg.): *Geschichte des Pietismus. Band 4: Glaubenswelt und Lebenswelten*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, geb., 710 S., 27 Abb., € 86,-

---

Das lange Warten auf den Abschlussband der vierbändigen „Geschichte des Pietismus“ hat sich gelohnt, denn er ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert (vgl. Band 1, 1993: JETH 8, 1994, S. 226–233; Band 2, 1995: JETH 10, 1996, S. 368–374; Band 3, 2000: JETH 15, 2001, S. 169–172). Er vollendet erstens ein Werk, das die Pietismusforschung auf eine viel breitere Basis stellt als bisher und ermöglicht somit neue Zugänge zu dieser überaus innovativen Bewegung. Er vereinigt zweitens 28 Beiträge im Umfang von etwa fünf bis 40 Seiten von 22 Autoren, die meist zur älteren Generation der Pietismusforscher gehören, was einerseits den Forschungsstand spiegelt und andererseits auf neue Aufgaben weist. Und er folgt drittens einem vollkommen neuen Konzept des Zugangs, indem er mit *Glaubenswelt und Lebenswelten* das Verhältnis des Pietismus zu allen möglichen Bereichen systematisch zu erfassen versucht.

Ein solches Bemühen, Selbstverständnis und Eigentradition des Pietismus sowie dessen Wirkungen und Ausstrahlungen in den unterschiedlichsten Bereichen des historischen Lebens zu untersuchen, hat es bislang noch nicht gegeben. Schon deshalb gebührt Herausgeber und Beiträgern höchste Anerkennung für den Mut zu diesem unkonventionellen Unternehmen. Allerdings ist hier gleich eine Einschränkung erforderlich. Denn der Band ist zwar systematisch aufgebaut, dann aber in den einzelnen Beiträgen doch oft wieder ziemlich konventionell, indem chronologisch Persönlichkeiten des Pietismus mit ihren jeweiligen Leistungen abgehandelt werden. Das führt bisweilen dazu, dass die schier endlose Reihe von Personen und Daten dem Leser doch einige Geduld abverlangt und den Ertrag schmälert, zumal sich Wiederholungen dabei nicht vermeiden ließen. Demgegenüber wird die Frage nach der Definition des Pietismus auch fortan ein Problem bleiben. Gerade in ihrem breiten, bis in das 20. Jahrhundert gedehnten

Verständnis haben die Bände eins bis drei zwar manche Kritik auf sich gezogen, aber doch neue Horizonte geöffnet. Bei einigen Aufsätzen des vorliegenden Bandes hat man jedoch den Eindruck, dass wieder der „engere“ Pietismusbegriff vorherrscht. Der Herausgeber glättet in seinem Vorwort diese Problematik, wenn er betont, „dass manche Autoren sich in diesem Rahmen in ihren Beiträgen ganz bewusst auf die frühere Zeit konzentrieren, andere dagegen auf die spätere Zeit“, und anfügt, er habe nicht auf Vereinheitlichung gedrängt (S. VI). Wer schon einmal als Herausgeber eines Sammelbandes fungiert hat, weiß, dass ein solches Bemühen bei einer so großen Anzahl von Beiträgern in der Regel ohnehin erfolglos bleibt. Aber vielleicht hätte er gleichwohl etwas mehr drängen sollen, denn manche Aufsätze beschränken sich auf das 17. und 18. Jahrhundert, obwohl bei bestimmten Themen die pietistischen Aktivitäten gerade im 19. Jahrhundert besonders ertragreich gewesen sind. Entschuldigend mag man anführen, dass für diese Epoche die Forschungslage ungleich fragmentarischer ist. Dennoch gilt dieser kritische Einwand etwa für die Arbeiten von Markus Matthias zu Bekehrung und Wiedergeburt, Johannes Wallmann zu Frömmigkeit und Gebet sowie Judenmission, Thomas Müller-Bahlke zum Halleschen Pietismus am Vorabend der Industrialisierung (der die gesamte Debatte um den Darwinismus übergeht) und Udo Sträter über Soziales. Verkürzt erscheinen auch die Ausführungen von Hermann Wellenreuther zur Glaubensmission im 19. Jahrhundert und von Ruth Albrecht über Frauen, bei der etliche, meist aus dem Adel stammende Damen des Neupietismus fehlen. Diese Lücken fallen deshalb auf, weil der Band eigentlich einem umfassenderen Konzept folgt.

Diese Einwände ändern jedoch nichts an dem beeindruckenden Gesamtprogramm des Bandes, wie ein Überblick zum Themenspektrum verdeutlicht. „Theologische, religiöse und kirchengeschichtliche Aspekte“ werden in sieben Beiträgen erörtert (S. 19–193). Sie befassen sich mit dem pietistischen Geschichtsbild (Ulrich Gäbler), Bekehrung und Wiedergeburt (Markus Matthias), Frömmigkeit und Gebet (Johannes Wallmann), der Bedeutung der Bibel (Martin Brecht), pietistischen Gesangbüchern (Christian Bunners), der Haltung gegenüber den Juden (Johannes Wallmann) und der Mission (Hermann Wellenreuther). Auf „geistige, wissenschaftliche und kulturelle Aspekte“ konzentrieren sich elf Aufsätze (S. 194–485): Eigenkultur und Traditionsbildung (Manfred Jakubowski-Tiessen), Pfarrer und Theologen (Martin Brecht), Philosophie (Walter Sparr; der längste Beitrag), Pädagogik am Beispiel Franckes (Werner Loch), Psychologie (Horst Gundlach), Medizin und Pharmazie (Richard Toellner), Naturwissenschaft und Technik (Thomas Müller-Bahlke), Literatur des Pietismus (Hans-Jürgen Schrader), pietistische Sonderterminologie (Hans-Jürgen Schrader), Musik (Christian Bunners) sowie Architektur und Kunst (Jan Harasimowicz). Sieben Artikel erörtern „ethische, soziale, wirtschaftliche und politische Aspekte“ (S. 487–666): Absonderung und neue Gemeinschaft (Johannes Wallmann), Ehe, Familie und Kinder (Andreas Gestrich), Frauen (Ruth Albrecht), Weltverständnis und Handeln in der Welt (Andreas Gestrich), Wirtschaft (Peter

Kriedte), Soziales (Udo Sträter) und Politik (Rudolf von Thadden; hierbei handelt es sich um die erweiterte Fassung eines schon anderswo publizierten Beitrags). Am Schluss stehen ein Essay von Martin Kruse (S. 669–671) und ein forschungsgeschichtlicher Beitrag von dem im März 2003 verstorbenen Gerhard Schäfer über die historische Kommission zur Erforschung des Pietismus (S. 673–692).

Da es in einer Rezension schlechterdings unmöglich ist, so viele Beiträge im Einzelnen vorzustellen, war diese Aufzählung notwendig. Sie zeigt nachdrücklich die Themenvielfalt, die tatsächlich alle Bereiche pietistischer Wirksamkeit ausleuchtet und dadurch zu einer Fundgrube für jeden Forscher und Interessierten wird. Gerade wegen der detaillierten Aufteilung wird man den Band nicht unbedingt in einem Zug durchlesen, sondern wie ein Handbuch systematisch nutzen, was durch das umfangreiche Personenregister noch erleichtert wird (S. 698–709). Neben der abgekürzt zitierten Literatur sind den Einzelbeiträgen Bibliographien vorangestellt (unübersichtlich im Blocksatz) und Anmerkungen beigegeben (leider und bei einem Werk mit wissenschaftlichem Anspruch unverständlich nicht als Fußnoten, sondern jeweils am Schluss der Aufsätze; in der Regel in ausgewogenem Verhältnis zum Text, lediglich S. 166ff. und 404ff. erscheint der Anmerkungsapparat überfrachtet). Angesichts der Textfülle registriert der Leser dankbar einige Abbildungen (namentlich zu dem Bereich Architektur und Kunst [S. 456ff.]; Abb. 18 [S. 482] dürfte nicht in England erschienen sein, denn die Texte in dem bekannten Bild „Der breite und der schmale Weg“ sind in deutscher Sprache; vermutlich handelt es sich um die 1860 von Charlotte Reihlen, der Mitbegründerin des Diakonissenhauses Stuttgart, erstellte Version).

Wenigstens auf einige Beiträge sei gesondert hingewiesen. Hartmut Lehmanns Einführung (S. 1–18) skizziert präzise Forschungsgeschichte sowie Probleme und Aufgaben der Pietismusforschung. Zu Recht weist er auf ein Kernproblem hin, das in der Tat bislang kaum analysiert worden ist: Der „spezielle Sinn, den bestimmte Begriffe für Pietisten besitzen, ist Außenstehenden nicht unmittelbar verständlich und zugänglich“ (S. 9). Daraus ergeben sich Verständigungsschwierigkeiten und Vermittlungsprobleme, die nur schwer lösbar sind und das Vordringen in „Innenbereiche“ des Pietismus mit seinen „Spezialsprachen“ behindern. Darüber hinaus markiert Lehmann Lücken und offene Fragen, indem er etwa eingesteht, dass die Freikirchen keine Beachtung in dem Werk gefunden hätten, der Begriff „Fundamentalismus“ nicht einfach aufgegeben, sondern problematisiert werden müsse, die „außerordentlich komplexen Verhältnisse bei der Ausbreitung und Entfaltung sowie auch dem partiellen Niedergang der pietistischen Bewegung“ noch intensiverer Erforschung bedürfen (S. 12) und generell die anthropologischen Aspekte religiöser Erneuerungsbewegungen schärfer in den Blick zu nehmen seien.

Von besonderem Interesse, weil bislang zu wenig beachtete Bereiche behandelnd, sind die Beiträge von Hans-Jürgen Schrader zur Literatur des Pietismus und zu dessen Terminologie. Sein Überblick zur pietistischen Literatur (S. 386–

403) bietet mit umfassenden Bibliographien genügend Stoff für weitere Forschungen. Hervorragend und in den Zitaten geradezu amüsant zu lesen ist sein Aufsatz „Die Sprache Canaan. Pietistische Sonderterminologie und Spezialsemantik als Auftrag der Forschung“ (S. 404–427). Nach der Vorstellung von Fremdbezeichnungen und Eigenwahrnehmung diskutiert Schrader eingehend Forschungsansätze und Desiderata, dabei stets nah an den Quellen argumentierend. Aus dem polemischen Wortschatz gegenüber Nichterweckten beispielsweise werden diese Bezeichnungen zitiert: „Splitterrichter, Ceremonien-Stänker, Werkheilige, buchstäbliche Zänker, Schul-Theologen, Maul=Christen, Hohenpriester, Schrift=Märterer / Zerrer / Dähner / Zerstümmer und Verderber, Mucken Seiger und Camel=Verschlucker, Unwiedergebohrne, Baals=Diener, Miedlinge“ (S. 413). Die Pietisten, oft genug mit Spott überzogen, wussten offensichtlich deutlich zurückzuschlagen. Schraders Beitrag macht deutlich, dass noch etliche Forschungsfelder zum Pietismus unbeackert sind. Dergleichen findet sich in vielen Aufsätzen immer wieder, so etwa wenn Hartmut Lehmann darauf hinweist, dass „sich im 20. Jahrhundert innerhalb der pietistischen Bewegung weitere Typen von ‚Absonderung‘ und der daraus resultierenden Vergemeinschaftung durchsetzen“, die bisher nicht einmal in Ansätzen erforscht seien (S. 492).

Ein Beitrag fällt aus dem Rahmen des Bandes und ist deshalb ausdrücklich als „Essay“ gekennzeichnet. Es handelt sich um den kurzen Aufsatz „Die bleibende Bedeutung des Pietismus“, verfasst von Martin Kruse, dem Altbischof der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg. Kruse beabsichtigt keine Gesamtauswertung des vierbändigen Werkes – eine Zusammenfassung fehlt überhaupt und dürfte bei der komplexen Thematik auch kaum möglich sein –, sondern fragt, welche Zukunftsfähigkeit dem Pietismus zuzutrauen sei. Berechtigterweise spricht er die bis heute unaufgelöste Spannung an, dass der Pietismus einerseits eine positive Protestbewegung innerhalb der verfassten Kirche sein wolle, andererseits aber immer wieder über eine Trennung nachdenke. Kruse weiß auch warum das so ist: „Die Großkirchen – so sieht es die pietistische Kritik – haben sich dem Zeitgeist zu willig geöffnet; sie haben sich den Entwicklungen angepasst. So sind sie in den Sog eines Pluralismus geraten, der vieles nebeneinander toleriert und damit zur Beliebigkeit von Wahrheiten führt. Die Eindeutigkeit biblischer Wahrheit wird preisgegeben“ (S. 669). So klare Worte sind selten. In diesem Spannungsverhältnis hilft der Blick in die Geschichte des Pietismus, weil durch die Analyse vergangener Auseinandersetzungen Hilfestellungen für die Gegenwart gewonnen werden können. Kruse hebt sodann drei Kennzeichen des Pietismus hervor, die zukunftsfruchtig sind: Die Liebe zur Bibel fördern, Gemeinschaft suchen und pflegen und das Priestertum aller Gläubigen leben. Sein Schlusssatz ist wegweisend: „Alles in allem sind der Kirche durch den Pietismus in hohem Maße Kräfte zugewachsen, die in Kritik und verantwortlicher Mitarbeit zur Vitalisierung der Kirche wesentlich beigetragen haben. Die Triebkräfte und Grundlagen des Pietismus sind keineswegs ‚überholt‘ oder ausgeschöpft. Die Zukunft des christlichen Glaubens im 21. Jahrhundert wird – menschlich gesprochen –

auch von der Zukunftsfähigkeit des Pietismus mitbestimmt“ (S. 671). So ist es in der Tat, und begrüßenswert ist, dass am Schluss des Bandes nicht nur die wissenschaftliche Analyse, sondern auch die geistliche Perspektive steht. Denn das darf bei aller distanziert-kritischen Arbeit nicht vergessen werden, dass die Pietisten zu allen Zeiten darum bemüht waren und sind, zeichenhaft in der Nachfolge Christi zu leben und dadurch zum Glauben einzuladen.

Insgesamt gesehen liegt mit dem Band „Glaubenswelt und Lebenswelten“ der „Geschichte des Pietismus“ also ein außerordentliches Werk vor, das die volle Aufmerksamkeit der Forschung fordert und etliche Perspektiven zu weiterer Arbeit eröffnet. Verlegerisch ist es bestens betreut worden, nur fragt man sich, warum das Buch sich in weinrotem Einband präsentiert und nicht in einem grünen wie bei den Bänden eins bis drei.

Lutz E. v. Padberg

---

Frank Lüdke: *Diakonische Evangelisation. Die Anfänge des Deutschen Gemeinschaftsdiakonieverbandes 1899–1932*, Konfession und Gesellschaft 28, Stuttgart: Kohlhammer, 2003, kt., 304 S., € 30,-

---

Die verdienstvolle Marburger Dissertation erforscht erstmals die Anfänge des Deutschen Gemeinschafts-Diakonieverbandes (DGD), eines der größten deutschen Diakoniewerke und zudem einer der einflussreichsten Gemeinschaftsverbände innerhalb des Gnadauer Verbandes.

Der Autor bettet die Entstehungsgeschichte des DGD in den lokalen und zeitgeschichtlichen Kontext ein und arbeitet feinfühlig die besonderen Charakteristika dieses ursprünglich ostdeutschen Werkes heraus. Im Gegensatz zu anderen Gemeinschaftsverbänden mit mehr altpietistischen Wurzeln waren die westpreussischen Gemeinschaften ohne pietistische Tradition und damit von Anfang an kirchenkritischer und offener für angelsächsische Einflüsse als die meisten anderen Gemeinschaftsverbände. Deshalb kann der DGD als direkte Auswirkung der angloamerikanischen Heiligungsbewegung gelten. Zudem hatten methodistische Prediger den Boden in Westpreußen schon vorbereitet. Durch diese Zusammenhänge wird es verständlich, warum gerade im Osten die spätere Pfingstbewegung so starken Zulauf hatte und die ostdeutschen Verbände im Gnadauer Verband ihr eigenes Profil hatten.

Der Autor beschreibt aber nicht nur die geschichtlichen Anfänge und ersten drei Jahrzehnte des DGD, sondern analysiert auch wichtige theologische Konfliktfelder der damaligen Zeit (Verhältnis zur Pfingstbewegung, zum Gnadauer Verband und zur Politik) sowie die Theologie des DGD. Gerade in diesem Teil der Arbeit eröffnen sich dem Leser neue Einsichten. Im Bereich des Diakoniewesens arbeitet Lüdke zum Beispiel Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der